Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg., auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.



Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 24. Dezember 1884. Nr. 603.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abon-[illegible] auf unsere Zeitung recht bald er-[illegible] zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Ebenso werden wir auch ferner für ein interessantes und spannendes Feuilleton Sorge tragen.

Der Preis der täglich zweimal erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark**, in Stettin **in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg.**

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 23. Dezember. Ein Theil der Zentrumspresse nimmt sich des unglücklichen Beschlusses vom 15. d. M. mit einem Eifer an, als ob derselbe um jeden Preis aufrecht gehalten werden sollte. Wenn das die Absicht der Zentrumsführer wäre, so würden wir es höchlich bedauern müssen. Der „Kulturkampf" sorgt ja freilich dafür, daß die Partei in ihrem Bestande nicht bedroht ist, gleichviel wie weit sie sich in ihrer Opposition versteigt. Die bloße Kopfzahl zu erhalten kann aber doch unmöglich das einzige Ziel der Leiter sein; vor Allem muß es ihnen darauf ankommen, sich den Ruf zu wahren, den sie sich durch die Arbeit von anderthalb Jahrzehnten und mehr erworben haben. Der Reichskanzler selbst, der wohl als klassischer Zeuge gelten darf, hat ihnen das Zeugniß der Geschicklichkeit ausgestellt. Wir glauben nicht, daß es dazu paßt, wenn sie ihn auf dem Gebiete zu bekämpfen suchen, auf welchem seine Meisterschaft von Niemandem bestritten worden ist; um so weniger paßt es, als auf ein praktisches Ergebniß nicht zu rechnen ist. Fürst Bismarck hat in der Sitzung vom 15. d. Mts. rund heraus erklärt, daß er sich die Arbeitskraft, die durch den abgelehnten zweiten Direktor repräsentirt wird, unter allen Umständen verschaffen werde, nur mit größeren Kosten noch, als sie im Etat vorgesehen sind. Hierdurch erhält die Opposition einen Charakter, den die Urheber derselben als kluge Politiker unter keinen Umständen geben dürfen — den des blos Persönlichen, mithin Kleinlichen. Imponirend aber vermag nur ein im großen Stil organisirter Widerstand zu wirken; das Kleinliche mehrt den Haß, während es die Achtung mindert.

Noch ein anderes aber kommt hinzu, was sich das Zentrum wohl überlegen möge. Wenn es selbst auch, wie gesagt, in seinem Bestande nicht bedroht ist, so gilt das von den „Freisinnigen" doch keineswegs, ohne die es für seine ablehnende Haltung keine Mehrheit findet. Diesen kann der Beschluß vom 15. Dezember übel genug bekommen. Dann aber steht das Zentrum isolirt und verliert die Stellung, die es bisher eingenommen hat, ohne dafür irgend welchen Gewinn einzutauschen.

Man wird diese Erwägungen maßvoll nennen müssen. Nur das Maßvolle hat Aussicht überzeugend zu wirken. Wird dieser Zweck nicht erreicht, dann freilich wird kaum vermieden werden können, was wie im Interesse der gemeinsamen sozialreformatorischen Arbeit durchaus vermeiden möchten; es wird kein Boden mehr übrig bleiben, auf dem Konservative und Zentrum wie bisher erfolgreich zusammenarbeiten können, der Liberalismus wird wieder nach außen hin die Oberhand gewinnen, in Wahrheit aber die Sozialdemokratie das Gebiet besetzen, welches von den positiven Parteien nicht mehr behauptet werden kann.

Das sind die Aussichten, die sich uns für 1885 zu eröffnen scheinen. Sie sind traurig und ernst genug. Wir aber tragen die Verantwortung nicht, weil wir jederzeit dafür eingetreten sind, daß den gerechten Beschwerden, welche das katholische Volk an den „Kulturkampf" knüpft, abgeholfen werde.

— „Den wahren Zweck der Kongo-Konferenz" erfahren wir jetzt durch den Berliner Korrespondenten des „New Y. Herald". Es sei durchaus kein Geheimniß in der Wilhelmstraße, daß die Lösung der Kongofrage nicht der Hauptzweck der Konferenz sei. Fürst Bismarck beabsichtigte vielmehr, eine Präzedenz zu schaffen, das als internationales Gesetz in Bezug auf die zukünftige Regelung ähnlicher Fragen anerkannt würde. Fürst Bismarck wolle die Vereinigten Staaten zu einer Einmischung in die Politik der östlichen Hemisphäre und zur Anerkennung des Neutralitätsprinzips verleiten, damit Europa eben dieses Prinzip eines schönen Tages auf Mexiko, Nicaragua oder Panama anwenden könne. „Gerüchtweise verlautet bereits, daß Fürst Bismarck die Einberufung einer neuen Konferenz plane, welche sich mit dem Suezkanal und den Isthmus-Problemen beschäftigen soll." Die Unionsregierung könne nicht vorsichtig genug sein, Punkten zuzustimmen, die sich vielleicht, soweit sie die Kongofrage beträfen, als ein Erfolg der amerikanischen Diplomatie bekundeten, die aber den europäischen Mächten gestatteten, den vollsten Gebrauch davon zu machen, wenn einmal die Panama- oder Nicaragua-Frage zur Diskussion gestellt werden sollte. In einem Leitartikel führt das Blatt dann aus, daß die gewiegten Diplomaten der alten Welt über den Eifer, den die amerikanischen Delegaten behufs Durchsetzung der absoluten Neutralität für das Kongogebiet an den Tag legen, sich ins Fäustchen lachen, weil die Vereinigten Staaten sich damit das Messer an die eigene Kehle setzten. — Wir brauchen wohl kaum zu sagen, daß der „Herald" da Gespenster sieht. Die Großmächte haben bisher solche Länder neutralisirt, welche, wie Belgien und die Schweiz, wegen ihrer Schwäche leicht zu Tummelplätzen der Mächtigeren werden, oder die wegen ihrer geographischen Lage Anlaß zu Friktionen geben könnten, und wenn man das gleiche Prinzip auf den Kongo und Niger anwenden will, so entspringt dieser Wunsch dem Friedensbedürfnisse der Völker und dem Entschluß, Handel und Verkehr unter der Eventualität eines Krieges so wenig als möglich leiden zu lassen.

— Man schreibt der „N. A. Z." aus Karlsruhe:

„Nach dem Beispiele Mannheims und Karlsruhes haben in den letzten Tagen auch in Heidelberg, Lahr, Offenburg, Wertheim, Schwetzingen und Pforzheim patriotische Versammlungen stattgefunden, in welchen das Votum der Majorität des Reichstages vom 15. d. M. scharf verurtheilt und Zustimmungs- und Dankesadressen an den Fürsten Bismarck beschlossen worden sind. Man geht sicherlich nicht fehl, wenn man annimmt, daß dreiviertel der badischen Wähler die in den Adressen ausgedrückten Gefühle theilen, selbst in den vorwiegend ultramontanen Wahlkreisen werden ähnliche Ansichten laut; so haben unter Anderen Mitglieder der Handelskammer des Kreises Offenburg an ihren, dem Zentrum angehörigen Reichstagsabgeordneten Dr. Roßhirt nachfolgendes Schreiben gerichtet, welches ich der „Badischen Landeszeitung" vom 21. Dezember entnehme:

„Ew. Hochwohlgeboren! Die unterzeichneten, im 7. Wahlkreise ansässigen Mitglieder der Handelskammer für den Kreis Offenburg und Amtsbezirk Ettenheim in Lahr erlauben sich hiermit, als die berufenen Vertreter des Handels und der Industrie des Wahlkreises, unter Bezugnahme auf die von dem Plenum der Handelskammer seiner Zeit an den Herrn Reichskanzler gerichtete Eingabe, Euer Hochwohlgeboren zu bitten, für die den Reichstag demnächst in der dritten Lesung beschäftigende Vorlage betreffend die Errichtung von subventionirten Dampferlinien zu stimmen, wie überhaupt für die von dem Herrn Reichskanzler inaugurirte Kolonial-Politik, zu deren Durchführung wir zum Beispiel die Schaffung einer neuen Direktorstelle in dem auswärtigen Amte für zweckmäßig halten, auf das entschiedenste einzutreten, da die Unterzeichneten die Verwirklichung der kolonialpolitischen Pläne des Herrn Reichskanzlers im Interesse einer gedeihlichen Weiterentwicklung unserer vaterländischen kommerziellen und industriellen Verhältnisse für unbedingt geboten erachten. Hoffend, daß Euer Hochwohlgeboren diese Bitte der wirthschaftlichen Vertreter der Wählerschaft des siebenten Wahlkreises berücksichtigen und erfüllen werden, zeichnen hochachtend Wilhelm Schell, G. Schweiß und J. Walter in Offenburg, A. Köhler in Oberkirch, C. Schaaff in Zell a. H., A. Huth in Neufreistedt."

Der ultramontane „Beobachter" läßt sich dazu aus Offenburg schreiben, daß dieses Verlangen ganz den Auffassungen des Dr. Roßhirt entspreche, und daß auch überhaupt die Zustimmung der Zentrumspartei zu den betreffenden Vorlagen wohl keinem Zweifel unterliege.

In derselben Nummer nimmt jedoch der „Beobachter" Gelegenheit, in boshafter Weise über die Karlsruher patriotische Versammlung der National-Liberalen herzuziehen, welche im Wesentlichen doch auch ihre Zustimmung zu jenen Vorlagen bekunden wollte.

— In Braunschweig hatte es, wie wir erwähnten, Aufmerksamkeit erregt, daß ein dortiges konservatives Blatt einen Artikel zu Gunsten des Herzogs von Cumberland veröffentlicht hatte, besonders weil man denselben zuerst einem Mitgliede des Ministeriums und Regentschaftsrathes zuschrieb. Diese angebliche Autorschaft ist bald dementirt worden; aus den ziemlich weitläufigen Erörterungen, welche sich in der Braunschweiger und der benachbarten Presse daran knüpften, war nur zu entnehmen, daß namentlich in der Hauptstadt des kleinen Landes unter der Hand durch Erregung von allerlei Erwartungen einer glänzenden Hofhaltung für den Herzog von Cumberland gewühlt wird. Interessant ist, daß auch das Organ der preußischen äußersten Rechten, die „Neue Preußische Zeitung", heute einem Artikel Raum giebt, worin die Zulassung des Herzogs von Cumberland, und zwar unter einer, bei den obwaltenden Verhältnissen höchst nichtssagenden Vorbedingung, noch als möglich behandelt wird. In dem oben erwähnten Aufsatze des Braunschweiger konservativen Blattes hatte es geheißen:

„Es ist sicher, daß ein Herzog von Braunschweig, welcher die Reichsverfassung nicht anerkennen wollte, der mit Preußen in Fehde leben wollte, nie in das deutsche Reich eintreten, nie zur Regierung gelangen kann; aber wenn derselbe sich versöhnen will und loyal zu thun verspricht, was man von ihm verlangen kann und muß, dann darf ihm sein Erbrecht nicht geschmälert werden, wenn nicht der Boden des Rechtes verlassen werden soll."

Hierzu wird in dem aus Braunschweig datirten Artikel, den die „Neue Preußische Zeitung" veröffentlicht, bemerkt, dies sei eine „Ansicht, welche jeder monarchisch gesinnte Deutsche theilen wird." Dann muß die „Nordd. Allg. Ztg." wohl von nicht monarchisch gesinnten Deutschen inspirirt werden, denn in dem Organ des Reichskanzlers sind die Ansprüche des Herzogs von Cumberland als verwirkt behandelt worden.

— Aus Weimar, 22. Dezember, schreibt man der „Nat.-Ztg.":

„Wie zur Zeit gemeldet wurde, hat unser Großherzog der Reichstagssitzung am 15. Dezember in der Hofloge beigewohnt und war somit Zeuge der Verhandlung und Abstimmung über den Etatsposten von 20,000 M. für einen zweiten Direktor im auswärtigen Amt. Der Großherzog war von dem Vorgange sehr peinlich berührt und gab alsdann nach der Sitzung dem Fürsten Bismarck seine Theilnahme an dem Ausgang der Verhandlung zu erkennen."

— Ferry läßt im offiziösen Pariser „Paix" erklären, die „Figaro"-Nachricht von Bismarcks Pariser Reise sei eine reine Karnevalserfindung. Trotzdem fahren die meisten Blätter fort, aus derselben Effekte zu ziehen. „Soir", ein sogenanntes ernstes Blatt, weiß Einzelheiten mitzutheilen. Ferry habe, um seine Zustimmung angegangen, nicht gewagt, seinem mächtigen Freunde die Reise zu widerrathen; einerseits schmeichle ihm dieselbe, andererseits hege er schwere Besorgnisse wegen ihrer Aufnahme bei der öffentlichen Meinung Frankreichs etc. — Die beschäftigungslosen Pariser Arbeiter, die sich mit Brandresolutionen die Zeit vertreiben, gönnten sich zu ihrem Sonntagsvergnügen ein neues Meeting im Alcazar, bei dem eine Glückwunschadresse für die Angeklagten im Leipziger Hochverrathsprozesse votirt wurde, welche durch ihren Versuch die revolutionäre Sache mehr gefördert haben, als die Tausende von Stimmen, die den deutschen Sozialisten bei den letzten Wahlen gegeben worden sind. Außerdem war auch noch der Antrag gestellt, die Gefängnisse von Mazas und St. Pélagie zu stürmen, um mit diesen die neue Revolution thatsächlich zu eröffnen. — Cassagnac veröffentlicht im „Matin" einen Artikel, worin er ausführt, das Uebel, von dem das Niederwald-Attentat ein Symptom sei, habe seinen Sitz in Frankreich. Hier klatschte man den monströsesten Attentaten Beifall, hier predige man die abscheulichsten Lehren. Frankreich sei ein an's alte Europa festgeankerter Brander; ganz Europa werde in Flammen aufgehen, wenn es nicht das Revolutionsfeuer in Frankreich lösche. — „Gaulois" versichert, auch in Frankreich habe dieser Tage eine Durchsuchung aller Kasernen nach sozialistischen Schriften stattgefunden.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 24. Dezember. Die „Tgl. Rdsch." veröffentlicht folgenden Beitrag zu dem Kapitel „Weihnachts-Bescheerung der Armen", der uns wegen des zu Grunde liegenden gesunden Gedankens der Beachtung in hohem Maße werth zu sein scheint, weshalb wir ihm auch gern unsere Spalten öffnen. Er lautet:

„Ein glänzend erleuchteter Salon mit herrlichen Christbäumen und Bergen von Geschenken ist es, in welchen Kinder aus den verschiedensten Häusern der Armuth eintreten. Nicht ohne feierlichen Akt werden sie empfangen; doch wenn sie eben zur Besinnung kommen und anfangen, sich zu freuen, geht es schon an die Vertheilung. Von dem Berge der Geschenke trägt jedes seinen bescheidenen Theil davon und die Freude hat damit fast ein Ende. Das Kind geht nach Hause mit seinen Jacken, Mützen, Strümpfen, Schulartikeln. Und zu Hause? — ist es wieder so dunkel wie vorhin, ja das Heim erscheint dem armen Kinde nach so hellem Licht nur um so trüber, um so elender. Die Eltern, statt sich der Wohlthat zu freuen, machen oft genug aus ihrer Unzufriedenheit kein Hehl, weil nach ihrer Meinung gerade ihre Kinder bei der Vertheilung zu kurz gekommen sind. Der Vater geht seinen gewöhnlichen Gang und die Mütter kommen mit ihren Nachbarinnen zusammen, um gemeinschaftlich über das vermeintlich ihren Kindern geschehene Unrecht zu klagen. Das beschenkte Kind aber sitzt zwischen seinen Geschenken und denkt mit Sehnsucht an diese helle Stunde in seinem dunklen Leben zurück, durch welche es wie im Traum in eine andere Welt geschaut hat — in eine Welt, in die es sich nun vergeblich sehnt, ohne den Gedanken fassen zu können, ohne das eherne Gebot zu verstehen, nach dem es ihm eben nicht bestimmt ist, solcher Freude theilhaftig zu sein.

Aber das sollte nicht so sein! Das Kind sollte seine Weihnachtsfreude im Elternhause erleben und in der eigenen dunklen Wohnung sollte es hell werden. Die Eltern sollten es sein, an welche sich für das Kind die Segnungen des Festes anknüpfen. Zu Hause soll der Tisch gedeckt sein und darauf eine bessere Mahlzeit aufgetragen werden, als gewöhnlich. Die Weihnachtsfreude soll die Familienglieder vereinigen zu einer Vereinigung, welche länger dauert als eine Stunde. Benutzen wir also die zusammengebrachten Gaben, um im eigenen Hause der Armen einen Weihnachtsbaum anzuzünden. Dann wird das Kind mit Befriedigung sein Weihnachtsfest verleben und nach dieser Feier, sei sie auch noch so bescheiden, wird es sich sehnen, wird sich ihrer freuen.

Nun könnte man gegen die obige Forderung einwenden, daß die Feier in der angedeuteten Weise sich zu schwer ausführen lassen werde. Aber der Einwand trifft für die meisten Fälle nicht zu. Zunächst bemühe sich nur Jeder, gemäß unserm Grundsatz, in dem ihm zunächst stehenden Kreise diejenigen Gaben zu verwenden, welche er sonst zur Armenbescheerung beiträgt. Der Arbeitgeber kümmere sich um seine Arbeitnehmer und lasse es seine Sorge sein, daß jedem seine Weihnachtsfreude in der gedachten Weise bereitet sei. Die Bewohner des großen Vorderhauses nehmen sich der Armen in den kleinen Hofwohnungen und Dachstuben an und die Armenpfleger sich der ihnen ohnehin schon Unterstellten. Das Ganze möge an der Hand der Armenpflege beaufsichtigt und geleitet werden, damit Keiner vergessen oder mehrfach beschenkt werde. Die Beiträge der Wohlhabenden, welche nach Ort und Verhältniß noch keine Gelegenheit hatten, sich an der Bescheerung irgend einer nahestehenden Familie zu betheiligen und was sonst noch durch Lotterien zusammengebracht wird, möge zusammenfließen in einen Fonds, aus welchem dann Diejenigen beschenkt werden, welche noch von keinem barmherzigen Samariter aufgefunden wurden oder für welche dessen Hülfe nicht ausreichte.

Wenn den Eltern die Gaben mit der Weisung übergeben werden, daß sie zunächst ihren Kindern eine

Weihnachtsfreude dafür zu bereiten haben, und daß dies die unerläßliche Bedingung sei, wird Niemand deshalb die Gaben sich entgehen lassen, sondern manche Mutter und mancher Vater greift wieder zu Hammer, Messer und Scheere, der es sich selbst nicht mehr zugetraut hatte; Mancher, der am Familienglück schon verzweifelte, erfährt wohl zum ersten Mal wieder in seinem eigenen Hause Freude und Glück, und ein friedlicher Schimmer von dem Angesicht seiner ganz zufriedenen Kinder erleuchtet die unzufriedene Seele. Man unterlasse aber nicht, den beschenkten Familien einen beaufsichtigenden Besuch zu machen. Welch ein dankbares Arbeitsfeld eröffnet sich in diesem Sinne für alte Jungfrauen und Junggesellen! Welche wahrhaft poetische Weihnachtsfreude können sie sich am häuslichen Herd des Armen machen, sie, die selbst keiner Familie angehören!

Geht das Geschenk unmittelbar von Person zu Person, so ist die Kritik ausgeschlossen, kommen die Gaben aber aus einem größeren Fonds, so sind sie ja freilich auch ein Geschenk, aber es gesellt sich der Begriff „Vertheilung" dazu, welcher die Freude oft schon im Keime erstickt. Mehrfach wurden die Kollektivfeiern eingestellt, weil die Beschenkten sich zu neidisch und undankbar zeigten. Derartiges würde bei Ausführung unseres Vorschlages nicht mehr zu befürchten sein.

— Ein durch Telegramm angebrachter Strafantrag ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 1. Strafsenats, vom 16. Oktober 1884 als schriftlich angebracht zu erachten und dementsprechend rechtswirksam.

— Von der früher zur Unterstützung hülfsbedürftiger ehemaliger Krieger der Jahre 1806—1815 festgesetzten Summe kommt in Folge der Abnahme der Zahl der Krieger immer weniger zur Verwendung. Eine Erhöhung der Unterstützungen ist nicht eingetreten, es wird vielmehr noch nach den alten Vorschriften verfahren, wonach die Unterstützung für jeden Veteranen nicht mehr als 20 Mark pro Monat betragen darf. Es wäre wohl am Platze, den wenigen noch lebenden Veteranen der Freiheitskriege, die sich den Dank des Vaterlandes in hohem Grade verdient haben, eine Erhöhung des geringen Ehrensoldes zu gewähren. Die noch lebenden alten Krieger stehen ausnahmslos im hohen Greisenalter, so daß die Mehrbelastung der Staatskasse eine ganz unbedeutende sein würde.

— Es wird in geschäftlichen Kreisen darüber geklagt, daß lange nicht so viele Fünfmarkscheine aufzutreiben sind, als der Verkehr, besonders in der Weihnachtszeit, nöthig hat. Die alten Scheine werden von den öffentlichen Kassen angesammelt und zurückbehalten und neue, so scheint es, sind noch nicht in genügender Anzahl ausgegeben.

— Die am Montag im Vereinshause stattgefundene Ausstellung der Kanarien-Sektion des Ornithologischen Vereins, mit der gleichzeitig eine Prämiirung und ein Verkauf der ausgestellten Vögel verbunden wurde, war verhältnißmäßig nur wenig besucht. Der Verein hatte zur Prämiirung je zwei erste und zweite Preise, bestehend in silbernen resp. bronzenen Medaillen bestimmt. Ausgestellt waren von von acht Ausstellern zusammen 65 Kanarien, von denen auch einige Exemplare verkauft wurden. Die Jury erkannte dem Herrn Rosin für seine zehn Stück Kanarien und Herrn Kaufmann Renner für dessen zwei Stück ausgestellte Kanarien jeden ersten Preis zu, während die Herren Wohlfahrt und Dubiel für ihre acht resp. vier Stück Kanarien jeder einen zweiten Preis erhielten. Herrn Kunert wurde, da er auf den ihm zugedachten ersten Preis verzichtete, eine ehrenvolle Anerkennung für seine Leistungen mit dem ihm übertragenen Zuchtmaterial des Vereins zu Theil.

— Von Seiten des Armen-Pflege-Vereins der Lastadie war im Breslauer Bahnhof für gestern Abend eine Einbescheerung von 71 Kindern armer Bewohner der Lastadie veranstaltet. Nach einem einleitenden Gesang hielt Herr Pastor Luckow eine herzliche Ansprache an die Kleinen, worauf diesen die Geschenke, bestehend aus Kleidungsstücken, Schul- und anderen nützlichen Gegenständen, übergeben wurden. Sichtlich erfreut, verließen alle den Saal. Es war dies die zweite Einbescheerung, welche für arme Kinder der Lastadie bereitet war, außerdem werden auch bei der Weihnachtsbescheerung der Stettiner Bettel Akademie 23 Kinder der Lastadie bedacht werden.

— Von den wegen betrügerischen Bankerotts steckbrieflich verfolgten Inhabern der Firma Fritz Marquardt & Ko., Marquardt und Neumann, wurde der erstere bekanntlich in Kairo vor einiger Zeit verhaftet. Derselbe wurde gestern dem hiesigen Gerichtsgefängnisse eingeliefert. Bei seiner sofortigen Vernehmung gab er an, daß er und sein Kompagnon bei ihrer Flucht von hier sich zunächst nach Rotterdam begeben und dort versucht hatten, einen Theil der mitgenommenen Uhren zu versilbern. Die Rotterdamer Polizei sei aber auf sie aufmerksam geworden, habe nach Berlin telegraphirt, ob dort ein größerer Uhrendiebstahl ausgeführt sei, und die Antwort erhalten, daß ein Uhrendiebstahl in Stettin um die betreffende Zeit vorgekommen. Er (Marquardt) und Neumann hätten von diesem Vorgehen der Polizei Wind bekommen und sich in Folge dessen getrennt. Er sei nach Kairo gereist, während N. Amerika als nächstes Reiseziel sich erkor.

— Bei dem Kaufmann Ernst Schönberg, Ecke der Neuen Königstraße und des Bollwerks wohnhaft, wurde in der Nacht von Montag auf Dienstag ein frecher Einbruchs-Diebstahl verübt. Die Diebe haben mittelst Nachschlüssel die Hausthür und eine andere vom Hausflur in den Laden führende Thür geöffnet und, nachdem sie dem Laden einen Besuch abgestattet, Alles aufs Sorgfältigste wieder geschlossen. Im Laden selbst war die Kasse und das Schreibpult gewaltsam erbrochen und aus demselben gegen 70 M. baares Geld gestohlen, außerdem hatten die Diebe sich noch mehrere Flaschen Kognak angeeignet. Die Einbrecher scheinen sich, nach verschiedenen Spuren zu schließen, bei ihrer That reichlich Zeit gelassen zu haben; u. a. hatten sie sich im Laden zwei Wachskerzen angezündet, die vollständig heruntergebrannt waren, auch die Ladenthür hatten sie während ihrer Anwesenheit mit Kisten und Fässern von innen verbarrikadirt. Der Kriminalpolizei ist es bis jetzt nicht gelungen, einen Anhalt zur Entdeckung der Diebe zu finden.

— Gestern Abend wurde die Leiche des in Bethanien verstorbenen Predigers G. Lindow auf einem einspännigen Wagen nach dem Breslauer Bahnhofe geschafft. Bei der Ankunft daselbst wurde bemerkt, daß ein an dem Sarge befestigter Koffer, dessen Inhalt nicht bekannt ist, verschwunden war. Ein Dieb hatte den Strick durchschnitten, mit dem der Koffer angebunden war und den letzteren entwendet.

— Aus dem offenstehenden Entree eines Bergstraße 16 wohnhaften Kaufmanns wurde gestern Nachmittag ein Schuppenpelz im Werthe von 200 Mark gestohlen.

— Der Postdampfer „Eider", Kapt. W. Willigerod, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 10. Dezember von Bremen abgegangen war, ist am 29. Dezember wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Der Postdampfer „Amerika", Kapitän G. Meyer, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 3. Dezember von Bremen abgegangen war, ist am 20. Dezember wohlbehalten in Baltimore angekommen.

Aus den Provinzen.

†† **Tempelburg**, 22. Dezember. Gestern fand in dem sechs Kilometer von hier entfernten Dorfe Brotzen im Beisein des Herrn Amtsrichters Unger aus Dt.-Krone die Obduktion der Leiche des, wie schon früher mitgetheilt, von seinem Bruder ermordeten Bauerhofsbesitzers August Loose durch den Kreisphysikus des Kreises Dt.-Krone statt.

§ **Jastrow**, 22. Dezember. Eine Hochstaplerin feinster Sorte betrat in diesen Tagen den Laden eines hiesigen Kaufmanns, in dem gerade nur der junge Mann aufwartete. Sie wünschte ein 20-Markstück gewechselt zu haben, und da ihr die kleinen Silbermünzen der Ladenkasse nicht genügten, so ging der Kommis ins Nebenstübchen, um passendes Geld zu holen. Die Dame dankte höflichst und entfernte sich. Erst nach längerer Zeit hatte der junge Mann Veranlassung, die Ladenkasse zu öffnen. Wer beschreibt aber sein Erstaunen, als er dieselbe völlig leer findet. Die Dame, tief verschleiert, hatte bereits den Ort verlassen. Vielleicht stattet sie den nahen pommerschen Städten einen Besuch ab. Also Vorsicht! — Ein Gegenstück hierzu ereignete sich heute hier auf dem Christmarkte. Ein Mann aus einem nahen hinterpommerschen Dorfe verlor die Summe von 195 M. Dieselbe fand ein armer Schuhmacher, welcher alsbald seinen Fund bekannt machte und so den Verlierer seiner Sorge enthob.

⊙ **Aus Westpreußen**, 22. Dezember. Wie sehr die königliche Regierung zu Marienwerder bemüht ist, das Wohl der Volksschullehrer ihres Bezirks zu fördern, geht aus der Thatsache hervor, daß dieselbe in diesen Tagen einen Betrag von nahe 1000 Mk. an solche Landschullehrer vertheilt hat, welche im verflossenen Jahre theils durch Ueberschwemmungen, theils durch Hagelschaden Einbuße an ihrem Einkommen erlitten haben. Es sind im Ganzen 31 Lehrer, denen genannter Betrag zu Theil geworden ist.

Kunst und Literatur.

— Am 19. d. M. befand sich die Bühne des Wiener Hof-Operntheaters in großer Feuersgefahr, und nur der Geistesgegenwart und der Kaltblütigkeit eines Feuerwehrmannes ist es zu danken, daß diese Gefahr abgewendet wurde. Während man sich im Zuschauerraume den Genüssen der Wagner'schen Musik hingab, herrschte auf der Bühne die größte Panik. Nach dem zweiten Akte der „Götterdämmerung" wurden die Mitglieder der Opernbühne durch einen penetranten Brandgeruch erschreckt, der sich besonders auf dem Bühnengange der Damenseite stark bemerkbar machte. Die Damen waren außer sich vor Entsetzen, als der Geruch immer heftiger wurde und plötzlich eine dichte Rauchwolke aus der Versenkung aufwirbelte. Einige Sängerinnen rannten wie verzweifelt auf und ab, andere wieder eilten auf die Bühne, um die Feuerwehrmänner zu benachrichtigen, doch diesen haben den strengen Befehl, sich von dort nicht zu entfernen, wenn das Alarmsignal nicht ertönt, und sie mußten daher auf ihrem Posten bleiben. Indeß wurde der Abgang des auf dem Bühnengange postirten Feuerwehrmannes bemerkt, ohne daß Jemand wußte, wohin der Pompier sich begeben hatte. Dieser hatte schon früher den Brandgeruch wahrgenommen und war demselben nachgegangen. Der wackere Mann, Erler ist dessen Name, ist es, der die Bühne des Operntheaters vor einer großen Gefahr gerettet hat. Als er in das Souterrain kam, wurde der Geruch immer stärker, und in der Nähe der Versenkung, neben den Beleuchtungskammern bemerkte derselbe eine Thür, die zu einer Holzkammer führte. Hier schien es zu brennen. Rasch entschlossen stieß Erler die Thür auf — dichter Rauch qualmte ihm entgegen, der sich in die Versenkung zog und durch die Bretter auf die Bühne drang. Der Feuerwehrmann öffnete die Wechsel und in dem Momente, als er den Strahl gegen das Feuer richtete, hörte er ein Stöhnen, eine Gestalt erhob sich und kroch aus dem mit Rauch gefüllten Raume. Es war dies der Arbeiter Schulz, ein alter Mann, der sich, offenbar um von den Strapazen des aufreibenden Dienstes sich zu erholen, hier in der versteckten Kammer ein Bett aus allerlei alten Kleidern bereitet hatte und eingeschlafen war. Der Mann war bereits bewußtlos, als das kalte Wasser ihn aus seiner Ohnmacht erweckte. Schulz wäre sicherlich erstickt, wenn Erler nur einige Minuten später gekommen wäre. Den Bemühungen des Feuerwehrmannes gelang es, den Brand nunmehr zu ersticken. Ueber die Entstehungs-Ursache des Brandes erfährt das „Extrabl." Folgendes: Es ist wahrscheinlich, daß Schulz, während er schlief, seine Laterne, die er als Wächter mit sich führte, umgestoßen hat, und daß alsbald das Lager, auf welchem er lag, in Brand gerieth. In der Kammer befanden sich durchweg leicht entzündliche Gegenstände, und war die Gefahr um so größer, als in der Nähe Oel und andere Brennmaterialien in den Kammern aufbewahrt wird. Hätte Erler, fügt das Blatt hinzu, den Alarm-Apparat in Gang gesetzt, wer weiß, welche Folgen dieser Vorfall nach sich gezogen hätte, den man, wie leicht begreiflich, mit aller Macht zu vertuschen sucht.

Vermischte Nachrichten.

— Eine Bismarck-Anekdote wird gegenwärtig in Erinnerung gebracht und als Beweis dafür betrachtet, wie entschlossen und fest der Reichskanzler schon als junger Mann gewesen. Der junge Auskultator Otto von Bismarck wollte sich dem Staatsdienste widmen und machte deshalb dem derzeitigen Regierungs-Präsidenten v. M. in Potsdam seine Aufwartung. Der junge Herr Auskultator wurde in das Arbeitszimmer des Herrn Präsidenten eingelassen, verbeugte sich und wünschte der Exzellenz einen „Guten Morgen". — Keine Antwort, Exzellenz nahm von dem neuen Ankömmling überhaupt gar keine Notiz, sondern arbeitete ruhig weiter, ohne auch nur aufzublicken. — In dieser peinlichen Situation befand sich der junge Auskultator etwa 15 Minuten, als ihm die Sache doch etwas zu lange dauerte und er ungenirt ein Fenster in dem Zimmer des Präsidenten, an das er getreten, öffnete, um sich hinauszulegen und auf die Straße zu sehen. Das war der Exzellenz zu viel und es erging nunmehr an den Auskultator die Frage: „Was erlauben Sie sich, was machen Sie da?" — Herr von Bismarck erwiderte kurz und fest: „Ich glaubte, man empfinge junge Beamte, die dem Staate dienen wollen, in Preußen mit Freuden und offenen Armen, ich habe mich an der Stelle, wo ich stehe, aber vom Gegentheil überzeugt und danke nunmehr dafür, hier in den Staatsdienst zu treten", sprach's, wünschte seinen „Guten Morgen" und verschwand. — Herr von Bismarck meldete sich später bei einer anderen preußischen Regierungs-Behörde, wurde in den Staatsdienst aufgenommen und machte später schnelle Karriere. Eines Tages befand sich Herr von Bismarck, der bereits Bundestags-Gesandter in Frankfurt am Main war, in Berlin und besuchte eine große Hoffestlichkeit. Auf dieser befand sich auch der Präsident v. M., der Herrn von Bismarck als Auskultator so kühl empfangen hatte. Alles drängte sich um den schneidigen Diplomaten Herrn von Bismarck, dessen Kollegen fest von dessen großer Zukunft überzeugt waren und dieser Ueberzeugung auch wiederholt Ausdruck gaben. Herrn v. M., der bereits ein Greis geworden, war die Erinnerung an die einstige kühle Behandlung des jetzigen Bundestags-Gesandten wohl recht peinlich und er bat den Schwiegersohn des Ministers v. J., ihm doch den Gesandten von Bismarck vorzustellen. — Dieser war eben im Begriff, die Bitte des Herrn v. M. zu erfüllen, als der Herr von Bismarck ausrief: „Aber Exzellenz lassen sich mir vorstellen, — erinnern sich Exzellenz denn des dreisten Auskultators nicht mehr?"

— Eine eigenthümliche Naturerscheinung hat man während des vergangenen Winters an einem der großen Seen Kanadas beobachtet und ist nun gespannt, ob sie sich auch während des jetzigen Winters zeigen wird. Die besagte Erscheinung, welche erst jüngst in Fachkreisen erörtert wurde, ist früher noch nirgends wahrgenommen worden und besteht in nichts Geringerem, als in der Bildung von Eis-Anhäufungen an der Eisdecke eines Sees zu „Eisvulkanen". Bei kaltem und stürmischem Wetter, wie es der vergangene Winter häufig mit sich brachte, bildeten sich, so wird dem „Lpz. Tgbl." geschrieben, an den Gestaden des Ontario-Sees fast immer solche Eisvulkane, also Eishügel, welche den Vulkanen der Erde in jeder Beziehung glichen. Auf einem unebenen Streifen Eises, welches sich am Gestade des genannten Sees anhäufte, erschienen aus Eismassen bestehende Hügel von 20—30 Fuß Höhe, welche zum Theil mit einer kegelförmigen Gestalt ausgestattet waren und oben eine kraterähnliche Oeffnung besaßen, die mit dem Wasser darunter in Verbindung stand. Bei stürmischem Wetter schleuderte nun jede Woge Schaum, Gischt und Eistrümmer durch diese Oeffnung, so daß sich also derselbe Vorgang zeigte, wie ihn jeder andere Vulkan im Zustande der Thätigkeit aufweist. Das von diesen Eisvulkanen ausgeworfene Wasser und Eis friert jedoch bald an an den Seiten des Eiskegels an, wodurch dessen Höhe ganz in derselben Weise gesteigert wird, wie dies durch vulkanische Aschen und Schlacken an einem Vulkankegel geschehen kann. Der weiteren Thätigkeit eines Eisvulkans sind jedoch gewisse Schranken gezogen. Sein Krater wird nämlich nach und nach wieder mit Eis verstopft, so daß dann eine Eruption von Wasser oder von Eisstücken nicht mehr stattzufinden vermag.

— (Vaterzärtlichkeit.) Wie wir dem Blatt „Eidgenosse" entnehmen, wird das Bezirksgericht Luzern nächstens einen gewiß seltenen Fall zu entscheiden haben. Ein Vater führt Prozeß gegen seine minderjährigen Kinder erster Ehe, deren Vormundschaft ihm vom Gemeinderath entzogen wurde, und fordert unter anderm von jedem Kinde — den ausgelegten Hebammenlohn zurück.

— (Auf dem Eise.) Eva: Melanie, wollen wir nicht den beiden Damen, welche dort gefallen sind, aufhelfen? — Melanie: Du bist wohl? Die sind ja hingefallen, damit sie ein Herr aufhebt.

— (Ansichten eines Postbeamten über Frauen.) Eine verheirathete Frau ist ein an seine Adresse gelangter Brief; ein Fräulein ist ein noch unbestellter Brief; ein unverheirathetes Fräulein ein Brief, welcher postlagernd vergessen ist.

— Ansehnliche Weihnachtsgeschenke vertheilte am Freitag die Direktion der großen Berliner Pferdebahn-Gesellschaft. Jeder der älteren Kontrolleure erhielt 150 Mark.

— In einem höchst feinen Restaurant bestellt ein Herr ein Beefsteak. Man brachte ihm auf elegantem Teller das Gewünschte, aber in äußerst kleinem Format. „Warten S'e!" sagte er zum Kellner, spießte den Bissen auf die Gabel, ging an's Fenster, besah ihn lange und genau und sagte dann: „s' ist richtig: Von dieser Sorte Rindfleisch können Sie mir ein Beefsteak machen lassen!"

— (Nur nicht blöde.) „Sagen Sie dem Herrn Lieutenant meinen schönsten Dank für das hübsche Bouquet. Ich hätte gar nicht gedacht, daß es im Dezember schon Veilchen gäbe. — Sie sind gewiß recht erkältet durch den weiten Weg im Schnee; — wollen Sie [illegible] ein Glas Wein, oder einen Schnaps, o[illegible]as Grog trinken?" — Bursche: „Ei nun, [illegible] sein muß, so möcht' ich Sie um ein Glas Wein [illegible] und nachher einen Schnaps trinken, bis der Grog fertig ist."

— Ein französischer Weinreisender kommt von einer Reise aus Nordskandinavien zurück. Er weiß gar nicht genug von der furchtbaren Kälte zu erzählen. „In Haparanda wohnte ich einer Theatervorstellung bei. Es wurde die Kameliendame gegeben. Alles weinte, die Kälte war aber so kolossal, daß die Thränen der oberen Gallerien als Schnee [illegible] Zuschauer des Parterres herniederfielen."

— (Postalische Poesie.) Vor einigen [illegible]gen wurde auf dem Postamt in Dessau ein Brief aufgegeben, dessen Bestimmungsort „Dessau resp. Penig". Die Rückseite des Kouverts hatte Absender mit folgendem scherzhaften Vers versehen:

„Sollt' Adressat verzogen sein,
So giebt sich wohl ein Stephanlein
Die kleine Müh', schaut emsig aus
Wo jetzt Herr P. B. ist zu Haus.
Der Weihnachtsmann soll's lohnen
Mit lauter Doppelkronen."

Hierunter hat ein Postbeamter geschrieben:

„Gern geb' ich mir die kleine Müh',
Den Brief zu expediren,
Mit nächstem Zug wird heute früh
Nach Penig er spazieren.
Jedoch die Mähr vom Weihnachtsmann,
Da glauben nur die — Kinder dran."

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Magdeburg, 23. Dezember. Das Aeltesten-Kollegium der hiesigen Kaufmannschaft beschloß einstimmig eine Petition an den Reichstag um ungesäumte Annahme der Dampfersubventions Vorlage. Zugleich sandte dasselbe eine Abschrift dieser Petition an den Reichskanzler mit einem Schreiben, in welchem es heißt, das Aeltesten-Kollegium erachte es für seine patriotische Pflicht, dem wärmsten Danke für die Kolonialpolitik des Reichskanzlers gerade im gegenwärtigen Augenblicke Ausdruck zu geben.

Sagan, 23. Dezember. Nach amtlicher Feststellung erhielt bei der Reichstagsstichwahl im 2. Liegnitzer Wahlkreise (Sagan-Sprottau) v. Forckenbeck (dfreis.) 6152, Graf Kanitz (kons.) 5499 Stimmen. Ersterer ist somit gewählt.

Stuttgart, 23. Dezember. Die Ständeversammlung ist heute vertagt worden. Der Wiederzusammentritt erfolgt etwa Mitte Februar nächsten Jahres. Das Budget pro 1885—1887 schließt günstig ab und balancirt mit 54 Millionen Mark. Für die Matrikularbeiträge ist eine Nachergänzung vorbehalten entsprechend dem Ausfall der Reichstagsberathung.

Bern, 23. Dezember. Der Bundesrath hat mit Rücksicht auf das Erlöschen der Cholera das Verbot der Ein- und Durchfahr von aus Italien kommenden Hadern, Lumpen, alten Kleidern und Därmen aufgehoben.

Wien, 23. Dezember. Die „Wiener Abendpost" veröffentlicht ein Kommuniquee über die gestrigen Wahlen zur Brünner Handels- und Gewerbekammer und weist auf Grund der bezüglichen gesetzlichen Bestimmungen nach, daß die Reklaminationen über das Vorgehen des Vorsitzenden der Brünner Wahlkommission vollkommen unbegründet sind.

Paris, 23. Dezember. Die Regierung hat mit Rücksicht darauf, daß es dem Senate nicht möglich sein wird, das Ausgabenbudget vor dem 31. d. M. zu votiren, den Beschluß gefaßt, der Kammer nächsten Freitag eine Kreditforderung von 800 Millionen zur Bestreitung der Ausgaben für das erste Vierteljahr 1885 vorzulegen. Der Senat wird morgen das Einnahme-Budget und wahrscheinlich am Sonnabend den von der Regierung verlangten 800-Millionen-Kredit votiren. Die Session der Kammern könnte diesen Falls am Sonnabend geschlossen werden.

Paris, 23. Dezember. Dem „Paris" zufolge wäre über das Territorium von Cheikfaid noch nichts entschieden. Die Verhandlungen zwischen der französischen Regierung und den Eigenthümern des Gebietes würden fortgesetzt.

London, 23. Dezember. Die Fischer Ruß, Chalk und Jarvis, welche wegen Beraubung der deutschen Kutter „Diedrich" und „Anna" angeklagt sind, erschienen heute abermals vor dem Polizeigerichte in Great Yarmouth. Die Verhandlung wurde wiederum vertagt. Zur Verhaftung des ebenfalls angeklagten, noch auf See befindlichen Fischers Namens Preston wurde ein Kanonenboot entsendet.

Madrid, 23. Dezember. Ein Erlaß der Regierung verfügt, daß den Reisenden der Eintritt in Spanien wieder gestattet wird, ohne daß dieselben sich einer Quarantäne zu unterziehen haben.

Der letzte Arnsteiner.

Roman von W. Höffer.

20)

Berge von Blumen häuften sich, Silber und Krystall, kostbare Nippsachen, tausend Kleinigkeiten, die alle nur als Zierrathen dienen, nur bunt und gefällig aussehen, weiter nichts.

Und doch wollte keine rechte Fröhlichkeit aufkommen; es gab überall flüsternde Gruppen — das ist immer ein schlechtes Zeichen.

„Man weiß nicht, was man schenken soll", meinte achselzuckend eine junge Dame, „die Verlobung war wirklich für eine einigermaßen anständige Hand-arbeit zu kurz."

„Wie blaß die Braut aussieht! — D[illegible] gern heirathet?"

„Nun, wenn Claudia Eng[illegible] die einzige Tochter des reichen Schiffsrheders, [illegible] mehr nach Gefallen wählen kann, dann hö[illegible] auf."

An einer anderen Ste[illegible] zwei ältere Damen.

„Wenn die Ehe [illegible] glücklich wird," meinte Eine, „ich hätte darauf geschworen, daß Claudia bisher zu dem jungen Herrn von Norrmann in Beziehungen stand."

Ein schneller Blick war die Antwort.

„Aber [illegible] so gut wie arm! — Ich bitte [illegible]"

[illegible] vorüber, andere folgten; [illegible] füllten sich die Salons.

„[illegible]! Hurrah, hurrah, der Hochzeitstag ist angebrochen!

[illegible] durchschauert wankte Claudia. Der Hochzeitstag! — Langsam schloß sich der Ring, der unzerbrechliche; es gab kein Entrinnen mehr.

Draußen war die Menge dem rasenden Toben des Unwetters endlich gewichen. Die Lichter erloschen, nur das brausende dröhnende Lied des Sturmes erklang über dem Park und dem Hause des Kapitäns.

Ein neuer, glänzender Zug, der letzte, nahte jetzt den Festräumen. Poseidon und Amphitrite, gefolgt von einer Schaar reizender Nymphen, betraten den Saal — und brachten der Braut ihre Geschenke dar.

Ein ganzes Festspiel nahm seinen Anfang.

Am Schlusse desselben wurde das brillanteste Geschenk des Abends, ein Schmuck von Gold und Perlen, der jungen Braut überreicht! Die Theilnehmer des Festzuges ordneten sich und ein lustiger, für diesen Zweck eigens gedichteter Glückwunsch erklang im Chor durch den Saal.

Fast alle Anwesende stimmten ein — es war nun zu guter letzt doch noch eine wirkliche Festlaune hervorgezaubert worden.

Drei Uhr Morgens! Man dachte an den Aufbruch.

„Noch ein Rundtanz, ehe wir gehen!"

Jemand spielte einen Schnellwalzer, die Paare traten an.

„Lustig! Lustig! — Es ist ja heute Polter-Abend!"

Gesang und Spiel, zügellose Heiterkeit! Die Champagnerpfropfen knallten und die Gläser klirrten. „Hurrah! Hurrah!" . . . .

Da drang von draußen her ein Laut in das fröhliche Getriebe, ein furchtbarer Laut, der wie ein Pistolenschuß wirkte!

„Feuer!" — — —

Der Schreckensruf wiederholte sich; eine allgemeine Erstarrung hielt momentan die Versammelten in Bann, dann lösten sich die verschiedenen Gruppen und einzelne Personen liefen hinaus auf die Straße.

„Es brennt im Schlosse — im Wittwenflügel!"

„Großer Gott!" rief der Kapitän. „Bei diesem Sturm!"

Er eilte hinaus und ihm folgten alle Herren, alle Dienstboten.

Blumenkränze wurden hastig abgestreift, Festkostüme, bunter Flitter — ein eisiger Wind fegte die leichten Stoffe in den Kanal, über die frostglitzernden Straßen — es war kaum möglich, mit einander zu sprechen.

„Ich begleite Deinen Vater, liebste Claudia!" sagte Gerhard, indem er seiner Braut die Hand drückte.

Sie schauerte.

„Gerhard — bleib bei ihm, ich bitte Dich!"

„Gewiß, gewiß! Darf ich noch einen Augenblick wieder hereinsehen?"

Sie nickte. Ihr Gesicht war ohne Farbe. — —

Und nun stand sie allein im Saal. Das Vergnügen war zu jählings gestört; alle Damen beeilten sich, Abschied zu nehmen.

Es ist doch etwas Entsetzliches um das Wort „Feuer!" — Wenn man nur draußen den Ruf hört, so zittert jeder Blutstropfen.

Claudia wechselte noch mit der Letzten der Gäste einige höfliche Worte, dann, als auch diese sich entfernt hatte, zog sie die Rollgardine empor und sah hinüber in das Flammenmeer.

Nur der Anbau brannte; — das Schloß selbst lag völlig unversehrt.

Wie der Himmel glühte, wie die Funken in rothen Garben emporstiegen! Taghell war die Umgebung beleuchtet, gleich Wogen von Blut schoß im Kanal das Wasser dahin.

Vom Thurme läuteten die Glocken, eine Abtheilung Soldaten kam im Geschwindschritt marschirt, das Schloß wurde umstellt und die Rettungsarbeit begann.

Ein beklemmendes Gefühl lastete auf dem Herzen des jungen Mädchens. Sie faltete unbewußt die Hände — wie wird diese Schreckensnacht enden? —

— — — — — — — — — — — —

Der Anbau brannte von einem Ausgang zum anderen, Korridor und Treppe standen in hellen lodernden Flammen — ganz oben unter dem Dache schlug züngelnd die rothe Lohe heraus; nur im ersten Stock, dem einzigen des Hauses, schien Alles unversehrt.

Die im Parterre schlafenden Dienstboten waren zur rechten Zeit aus den Fenstern gesprungen; jetzt liefen sie jammernd, händeringend auf dem Hofe umher.

Oben an den Fenstern zeigten sich die blassen Gesichter der bedrohten eingeschlossenen Damen, aber Niemand konnte durch das furchtbare Feuermeer zu ihnen gelangen; sie schienen unrettbar verloren.

Die alte Gräfin stand am Fenster ihres Zimmers und sah mit aschfahlem Gesicht regungslos hinab auf die Versammelten; ganz am anderem Ende des Flügels, unmittelbar am Haupthause erschienen Jutta und Emma; — sie riefen Beide mit lauter Stimme um Hülfe.

Die Feuerwehr, die jungen Leute vom Polterabendfest, mehre Offiziere, Alle versuchten umsonst, sich dem brennenden Gebäude zu nähern; die ganze Luft war erfüllt von dem Geruche verdunstender Petroleummassen, knisternd und prasselnd schlugen wahre Sprühregen von Flammen den Herandrängenden entgegen — sie mußten ablassen; die Leitern, ihre Kleider, Alles fing binnen Sekunden Feuer.

Jutta und Emma neigten sich weit aus den Fenstern, um nicht zu ersticken; sie hielten einander fest umfaßt, aber ohne weiter zu rufen oder zu bitten.

Die da unten sahen Alles, wußten Alles — sie konnten nicht helfen.

„Etwas muß doch geschehen," hörte man sagen. „Die Unglücklichen verbrennen."

„Ja, aber was?"

„Ich habe es," rief der Brandmeister. „Wir schlagen die Wand zwischen dem Schlosse und dem Anbau in Trümmer."

„Ach, diese granitnen, mehrhundertjährigen Wände!"

„Gleichviel, es ist das letzte Mittel und muß versucht werden."

„Auf, meine Jungen!" kommandirte er. „Die Maurer und Zimmerer vor, die Spitzhärte heraus! es gilt drei Leben!"

Etwa zwölf Männer von der Feuerwehr eilten ihm nach in das Schloß, dessen Dach und Mauern von ganzen Wasserfluthen immerfort überspült wurden.

Bald dröhnten wuchtige Hiebe, Schlag auf Schlag folgend, durch das Zischen der Flammen und das Rollen und Toben des entfesselten Sturmes.

„Muth gefaßt!" riefen die Untenstehenden den beiden jungen Damen zu, „Muth gefaßt! Die Rettung naht!"

Ein Mann drängte sich vor bis unter das Fenster, an dem Jutta stand; — es war der Kapitän.

„Fräulein von Norrmann, kann die Frau Gräfin zu Ihnen gelangen?"

Das junge Mädchen schüttelte den Kopf.

„Es ist Alles versucht worden — zwischen unseren Zimmern brennen Treppe und Korridor."

Der Kapitän antwortete keine Silbe; er verschwand plötzlich.

Ihm war ein Gedanke gekommen, ein seltsamer Gedanke, bei dem sein Herz schneller schlug, den er aber doch nicht wieder fallen ließ.

Der geheime Gang allein konnte Rettung bringen! Er kannte ihn ja; er war vor länger als dreißig Jahren mehr als einmal hindurchgegangen, um sich zu orientiren; jede Stufe, jede Biegung des Weges stand klar und unverrückt vor den Augen seines Gei-

---

Börsen-Bericht.

Stettin, 23 Dezember. Wetter trübe. Barom. 28" 5"'. Wind NO.

Weizen etwas fester, per 1000 Klgr. loko 147—155 bez., per April-Mai 162 bez., per Mai-Juni 164,5 B., 164 G., per Juni-Juli 166 G.

Roggen fest, per 1000 Klgr. loko 150—132 bez., per Dezember 134,5 nom., per April-Mai 137—137,5 bez., per Mai-Juni 138 B. 137,5 G., per Juni-Juli 138,25 B. u. G.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko 130—135 bez.

Rüböl ohne Handel, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. flüss. 51,5 er per Dezember 50 B., per April-Mai 51,5 B.

Gerste still, per 1000 Klgr. loko geringe Oderbr. 125 bis 128 bessere Märker u. Pomm. 130—140 bez., feine über Notiz bez.

Spiritus ruhig, per 10,000 Liter % loko o. Faß 41,8 bez., per Dezember 41,8 bez., per Dezember-Januar do., per April-Mai 44,4 bez., B. u. G., per Mai-Juni 44,8 B. u. G., per Juni-Juli 45,5 B. u. G., per Juli-Aug. 46,1 do.

Petroleum per 50 Klg. loko 8,25 tr. bez., alte Us. 8,60 bo.

Die Unterzeichnete bittet, Anfragen wegen zu verkaufender Güter resp. wegen vakanter Stellen gefälligst mit Briefmarke zur Rückfrankatur versehen zu wollen, da nur solche Briefe beantwortet werden.

Die Redaktion.

Stettin, den 18. Dezember 1884.

Verkauf von Brennholz aus dem Forstrevier Armenheide

Am Freitag, den 2. Januar 1885, Vormittags von 10 Uhr ab, sollen aus dem diesjährigen Einschlage, Jagen 3, 6 und 11, des Johanniskloster-Forstreviers Armenheide im **Kruge zu Wamlitz** unter den gewöhnlichen Bedingungen öffentlich versteigert werden:

7	Raummeter	Eichen-Kloben,
3	„	„ Knüppel,
5	„	„ Stubben,
1	„	„ Reiser I,
48	„	Buchen-Kloben,
26	„	„ Knüppel,
28	„	„ Reiser I,
2	„	Birken-Kloben,
7	„	„ Knüppel,
44	„	Erlen-Kloben,
4	„	„ Rollen, ca. 2 m lang,
49	„	„ Knüppel,
18	„	„ Reiser I,
166	„	Kiefern-Kloben,
75	„	„ Knüppel,
210	„	„ Stubben,
82	„	„ Reiser I.

Die Johanniskloster-Deputation.

Kirchliche Anzeigen.

Am 2. Weihnachtsfeiertage werden predigen:

In der Schloß-Kirche:
Herr Prediger de Bourdeaux um 8¾ Uhr.
Herr Konsistorialrath Dr. Küper um 10½ Uhr.
Herr Prediger Katter um 5 Uhr.

In der Jakobi-Kirche:
Herr Prediger Steinmetz um 10 Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Pauli um 2 Uhr.
Herr Prediger Meyer um 5 Uhr.

In der Johannis-Kirche:
Herr Konsistorialrath Wilhelmi um 9 Uhr.
(Militär-Gottesdienst.)
Herr Pastor Friedrichs um 10½ Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Müller um 2 Uhr.

In der Peter- und Pauls-Kirche:
Herr Prediger Mans um 10 Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Pastor Fürer um 2 Uhr.

In der Gertrud-Kirche:
Herr Pastor Luckow um 9½ Uhr.
(Abendmahl, Beichte um 9 Uhr: Herr Prediger Göhrke.
Herr Prediger Göhrke um 5 Uhr.

In der lutherischen Kirche in der Neustadt:
Herr Pastor Hoffmann um 9½ Uhr.

In der Lukas-Kirche:
Herr Prediger Hübner um 10 Uhr.
(Abendmahl, Beichte am 1. Festtag um 6 Uhr.)

In Torney in Bethanien.
Herr Divisionspfarrer Hoffenfelder um 10 Uhr.

In Torney in Salem:
Herr Pastor Fürer um 5 Uhr.

In der Kückenmühle:
Herr Pastor Bernhard um 10 Uhr.

In Grabow:
Herr Pastor Fürer um 10½ Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)

Im Marchand-Stift in Bredow:
Herr Pastor Deicke um 10½ Uhr.

Im Züllchower Betsaal:
Herr Pastor Deicke um 9 Uhr.

Am Sonntag, den 28 Dezember, werden predigen:

In der Schloß-Kirche:
Herr Prediger de Bourdeaux um 8¾ Uhr.
Herr Konsistorialrath Brandt um 10½ Uhr.
(Abendmahl, Beichte am Sonnabend um 6 Uhr.)
Herr Prediger Katter um 5 Uhr.

In der Jakobi-Kirche:
Herr Prediger Steinmetz um 10 Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl).
Herr Prediger Meyer um 2 Uhr.
Herr Prediger Pauli um 5 Uhr.

In der Johannis-Kirche:
Herr Divisionspfarrer Hoffenfelder um 9 Uhr.
(Militär-Gottesdienst — Beichte und Abendmahl.)
(Predigt fällt aus.)
Herr Pastor Friedrichs 10½ Uhr.
(Nach der Predigt Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Müller um 2 Uhr.

In der Peter- und Pauls-Kirche:
Herr Pastor Fürer um 10 Uhr.
(Abendmahl, Beichte um 6 Uhr.)
Herr Pastor Fürer um 2 Uhr.

In der Gertrud-Kirche:
Herr Pastor Luckow um 9½ Uhr.
(Abendmahl, Beichte um 9 Uhr.)
Herr Prediger Göhrke um 5 Uhr.

In der lutherischen Kirche in der Neustadt:
Lesegottesdienst um 9½ und 5½ Uhr.

In Torney in Bethanien:
Herr Pastor Brandt um 10 Uhr.

In der Kückenmühle:
Herr Pastor Bernhard um 10 Uhr.

In Grabow:
Herr Prediger Mans um 10½ Uhr.
Um 5 Uhr Christfeier mit der Schuljugend:
Herr Prediger Mans.

In Züllchow:
Ein Kandidat um 9 Uhr.

Katholische Kirche (im Königlichen Schloß).
Um 8½ Uhr Früh- resp. Militär-Gottesdienst. Um 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Um 3 Uhr Nachmittags-Andacht.

ses. Damals galt es, ein Menschenleben dem drohenden Feinde zu entreißen — heute wieder.

Er ließ sich von einem der Rettungsleute eine Laterne und ein Beil geben und stieg dann mühsam kletternd hinab bis zum Rande des Kanales, wo mehrere Boote an Ketten lagen; das kleinste derselben löste er und begann nun den Kampf mit den Wellen.

Das Fahrzeug wurde wie ein Kork hin- und hergeworfen, in jedem Augenblick drohte es an den steinernen Umfassungsmauern zu zerschellen; aber sein Führer zwang es mit geübter Hand, ihm zu gehorchen.

Er kam in verhältnißmäßig kurzer Zeit an den runden Thurm, dessen gehöhltes Innere die Thür des Ganges verbarg.

Das Boot an einen weit vorspringenden Eisenhaken legend, erhob der Kapitän beide Arme und führte den ersten Schlag gegen die schwere, von grünem Ueberzug bedeckte Thür. Sie krachte in allen Fugen, große Splitter flogen nach rechts und links, aber das Schloß hielt fest.

Der Kapitän holte zum zweiten Schlage aus, zum dritten, vierten — endlich platzte das Schloß und ein dritter Ruck sprengte den verrosteten Riegel. Der Eingang lag in völliger Finsterniß, aber weit offen da.

Große Tropfen sammelten sich auf der Stirn des Kapitäns. Wo waren die dreißig Jahre zwischen jenem Tage und dem heutigen?

Aber er durfte keine Zeit verlieren; die Rettung hing am seidenen Faden, jeder Augenblick konnte sie vereiteln.

Ohne zu zögern, ohne einen Gedanken an die drohende Gefahr stürzte sich der Kapitän, die Laterne in der einen, das Beil in der anderen Hand haltend, hinein in das Innere des brennenden Gebäudes.

Alle Flammen, welche draußen so gierig Fenster und Thüren zernagten, all die rothe Höllengluth umgab in jetzt von oben und unten, erschreckte Ratten sahen ihn an und sprangen über seinen Kopf, auf seine Hände; heiße, erstickende Luft drang ihm entgegen und doch verfolgte er kaltblütig den eingeschlagenen Weg.

Auf der Kommandobrücke stehend, im Toben des Orkans, hatte er so manches Mal durch seine ruhige Besonnenheit das Schiff dem sicheren Untergange entrissen — auch jetzt zählte er, zwischen engen Steinmauern gehend, unbeirrt jede Stufe, jeden Schritt und stand dann, tief athmend, vor einer verschlossenen Thür, die ihm den Weg abschnitt, still.

Das Zimmer der Gräfin! — Mußte sie nicht jung und schön wie an jenem Morgen, als ihr Kuß seine Lippen berührte — süß und mit dem bezaubernden Lächeln von einst ihm entgegen treten?

Er klopfte an die Thür, halb zagend.

Die Wirklichkeit machte trotz aller Gewalt der Erinnerung ihre Rechte gebieterisch geltend.

Ein Schrei antwortete ihm.

„Wer ist hier? — Wo? — Wo?" . . .

„Ich bin es, gnädigste Frau. Oeffnen Sie rasch!"

Leichte Schritte huschten durch das Zimmer.

„Ernst Engelbrecht!" rief die Gräfin und etwas wie ein verhaltenes Schluchzen klang durch ihre Stimme.

„Oeffnen Sie um des guten Gottes willen die Thür."

Eine Hand tastete an den Rosetten des Getäfels, sie griff hierhin, dorthin, dann schien sie matt herabzusinken.

„Ich finde nicht die richtige Stelle, es ist umsonst — umsonst!"

„Entfernen Sie sich von der Thür, Gnädigste! — Schnell!"

Sie gehorchte willenlos.

„Ich bin am anderen Ende des Zimmers!"

Er hob wieder das Beil. Die Splitter flogen, Rauch und strömende Wasserfluthen drangen ihm unaufhaltsam entgegen — man hatte von draußen den Strahl immerfort hineingelenkt, um das Verbrennen des Fußbodens, der Möbel möglichst lange hinauszuschieben.

Gräfin Adele war von Allen, die das schreckliche Schauspiel mit ansahen, verloren gegeben worden.

Jetzt stand der Kapitän in ihrem Zimmer, zum ersten Male Auge in Auge ihr gegenüber seit sie jenes: „Tödte ihn, Ernst, tödte ihn!" in sein Ohr geflüstert und mit der Macht einer überwältigenden Versuchung seine Seele berauscht hatte — jetzt eine Greisin im weißen Haar, gebrochen vor der Zeit, gelähmt an Körper und Geist.

„Da hinein!" flüsterte sie schaudernd. „Ich kann nicht so weit mehr gehen."

„Ich werde Sie tragen, gnädigste Frau."

Er faßte ihre beiden Hände und zog sie in den Gang, dann legte er behutsam den Arm um ihre zitternde Gestalt. „Verlassen Sie sich ganz auf mich!"

Keine Silbe kam über ihre Lippen, sie ließ sich tragen wie ein Kind, das der Mutter blindlings folgt, sicher des Schutzes, der ihm niemals fehlen kann, auf den es baut, was auch von draußen von Noth und Gefahr hereinbrechen möge.

Der Ausgang des unterirdischen Weges wurde bald erreicht — jetzt erst begann das eigentlich Schwere der Unternehmung.

(Fortsetzung folgt.)
